

"Der Bogen darf nicht überspannt werden"

Autor(en): **Fischer, Monika / Perrig-Chiello, Pasqualina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zenit**

Band (Jahr): - **(2017)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-927094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

«Die Solidarität zwischen den Generationen funktioniert mehr denn je. Aufgrund der gesellschaftlichen Veränderungen gelangt sie jedoch an ihre Grenzen. Der Generationenkitt ist brüchig geworden, die Familien brauchen dringend mehr Unterstützung. Das fordert Pasqualina Perrig-Chiello, Honorarprofessorin der Universität Bern.

«Der Bogen darf nicht überspannt werden»

Zenit: Was bedeutet die Solidarität zwischen den Generationen für den einzelnen Menschen, für die Gesellschaft?

Pasqualina Perrig-Chiello: Solidarität trägt zum Wohlbefinden und Wohlergehen bei. Ohne Solidarität, ohne die gegenseitige Unterstützung hätte die Menschheit nicht überleben können. Angesichts der vielen Veränderungen in Familie und Gesellschaft ist die Solidarität existenzieller denn je. Wenn die Solidarität in der Familie nicht lebt, funktioniert auch das grosse System der Gesellschaft nicht.

Wie erfahren Sie die Solidarität zwischen den Generationen in Ihrem persönlichen Umfeld?

Ich sehe viel Freude und Investment, vermutlich mehr denn je, da die Familien kleiner geworden sind und es weniger Bezugspersonen gibt: Grosseltern, die ihre Enkelkinder betreuen, Frauen und zunehmend auch Männer, die ihre alten Eltern betreuen. Ich beobachte jedoch auch viel Mühe: Man gibt sich Mühe und hat Mühe. Die Gesellschaft sieht die Familie als reine Privatangelegenheit und verlangt sehr viel von ihr. Dies bringt die Familien mehr und mehr an ihre Grenzen. Während die Solidarität in der Familie spielt, sehe ich auf gesellschaftlicher Ebene eher ein Nebeneinander der Generationen. Man weiss wenig voneinander, jede Generation ist mit ihren eigenen, komplexer gewordenen Fragen befasst. Es beunruhigt mich stark, dass auf der gesellschaftlichen Ebene die Generationen gegeneinander ausgespielt werden etwa gemäss dem Slogan: «Die Alten leben zunehmend auf Kosten der Jungen.»

So stimmt diese viel gehörte Behauptung gar nicht?

Es ist eine einseitige Aussage, die nur aufs Rentensystem fokussiert. Dieses ist wohl ein grosses Problem und wird sich noch zuspitzen. Das darf nicht schöngeredet werden. Doch es gibt noch andere Fakten. So werden die familialen Leistungen der Grosseltern und der pflegenden Angehörigen nicht berücksichtigt.

Im Generationenbericht 2008 sind die freiwilligen Leistungen der Grosseltern mit 10 Mrd. Franken, jene der pflegenden Angehörigen mit 10 bis 12 Mrd. ausgewiesen. Heute sind diese Zahlen bestimmt noch höher. Zudem haben wir im Sozialbericht 2016 nachgewiesen, dass heute alte Menschen am meisten von Armut betroffen sind. Der Diskurs ist nicht nur einseitig, sondern falsch, weil gewisse soziale Probleme als Generationenprobleme verkauft werden.

Was meinen Sie damit?

Man darf der Familie ganz einfach nicht alle Aufgaben zuschieben. Frauen können nicht gleichzeitig Enkelkinder hüten, Angehörige pflegen und berufstätig sein. Zudem hat familiäre Solidarität auch ihren Preis. Wenn Frauen unentgeltlich Care-Arbeit leisten, können sie nicht in die eigene soziale Sicherheit investieren, und den Sozialwerken gehen Einnahmen verloren. So ist die Armut im Alter bei vielen Frauen vorprogrammiert, für die wieder der Staat aufkommen muss. Diese Opportunitätskosten müssten unbedingt vermehrt thematisiert werden.

Sie fordern, dass die Gesellschaft mehr in die Familien als kleinste Zelle des Staates investieren müsse.

Unbedingt. Angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen wie Mobilität, dauernde Erreichbarkeit usw. sind die Anforderungen an die Familie höher und komplexer geworden. Gleichzeitig sind die Ansprüche an die Erziehung der Kinder gewachsen: Nur das Beste ist gut genug. Demgegenüber werden von der Gesellschaft immer höhere Erwartungen an die Familie, die als Privatsache gilt, gestellt. Es ist beschämend, dass die Schweiz gemessen am Bruttosozialprodukt weniger für die Familien ausgibt als die meisten europäischen Länder. Das zeigt, welche geringe Bedeutung die Familie für den Staat hat. Das kann nicht aufgehen. Der Bogen darf nicht überspannt werden.



Weil dies ja auch Auswirkungen auf die Solidarität zwischen den Generationen hat ...

Es wurde befürchtet, die Menschen würden sich von ihrem Engagement zurückziehen, wenn es mehr öffentliche Angebote der familienergänzenden Kinderbetreuung oder der Spitex gibt. Das Gegenteil ist der Fall. Eine gute unterstützende Infrastruktur wirkt sich positiv auf die Beziehungen aus, da sie diese entlastet. Grosseltern sind vom Druck, ihre Enkelkinder hüten zu müssen, befreit. Angehörige können sich vermehrt auf die organisatorische Unterstützung konzentrieren, wenn sie von der rein pflegerischen Arbeit entlastet sind. Fakt ist, dass gegenseitige Unterstützung in der Familie zum einen aus Liebe geschieht, jedoch auch aufgrund finanzieller und struktureller Notwendigkeit, wenn etwa Kinderkrippen fehlen oder zu teuer sind und die Kosten für Heime und Spitex ebenfalls steigen.

Der aktuelle Spardruck bewirkt aber, dass die öffentliche Hand immer mehr Kosten auf die Familien abwälzt.

Ja, dies ist ein wunder Punkt, ein absoluter Teufelskreis. Wir müssen deshalb erst recht dranbleiben, über die Zusammenhänge informieren und ein Bewusstsein dafür schaffen, dass die Familien und insbesondere die Frauen nicht mehr alles Gewünschte leisten können.

Zur Person

Pasqualina Perrig-Chiello (1952), Prof. Dr., studierte Psychologie an der Universität Fribourg und habilitierte an der Universität Bern. Die Mutter zweier erwachsener Söhne war 2003–2017 Professorin an der Universität Bern. Familiäre Generationenbeziehungen (mittlere Generation, pflegende Angehörige, Grosselternschaft) gehören zu ihren zentralen Forschungsschwerpunkten.

Pasqualina Perrig-Chiello ist am Pro-Senectute-Anlass im KKL «Sind Roboter die besseren Menschen» Gast in der Talkrunde von Kurt Aeschbacher. (Seite 2)

Sie plädieren dafür, die Solidarität zwischen den Generationen nicht nur zu fordern, sondern selbstbewusst auszuhandeln und gesetzlich zu unterstützen.

Diese Aushandlung ist wichtig und muss auf verschiedenen Ebenen geschehen. Generationenbeziehungen sind ja nicht a priori konfliktfrei. Jede Generation ist unter anderen Bedingungen aufgewachsen und ist mit anderen Herausforderungen konfrontiert. Differenzen dürfen bestehen, Unterschiedlichkeiten können sich ergänzen. Deshalb ist es wichtig, offen miteinander zu reden und dies auch in der Schule, am Arbeitsplatz und in der Politik immer wieder zum Thema zu machen. Für mich steht und fällt die Generationensolidarität mit einer besseren Unterstützung der Familien. Diese sind zwar klar eine private Angelegenheit, aber auch eine Zelle des Staates. Alles hängt zusammen.

Im Generationenbericht wird eine Vielfalt an intergenerationellen Initiativen gefordert. Was hat sich diesbezüglich bewegt?

Von privater Seite ist einiges gegangen. Ich denke z.B. an Generationen im Klassenzimmer oder intergenerationelles Wohnen. Ich lasse den Vorwurf nicht gelten, die Initiativen kämen immer von den Älteren. Wer soll es denn sonst machen? Die Jungen sind doch mit ganz anderen Problemen beschäftigt, Intergenerationalität ist eine Frage der Generativität, und das ist eine Aufgabe der zweiten Lebenshälfte.

Wie sehen Sie die künftige Entwicklung der Generationensolidarität?

In den letzten zehn Jahren ist einiges gegangen, das Bewusstsein für die Thematik ist da. Es existiert sogar eine Faszination für Generationendiskurse. Wir sollten uns dabei noch mehr einmischen und mitgestalten, zeigt die Bereitschaft zur Solidarität doch ihre Grenzen.

INTERVIEW: MONIKA FISCHER